

Hegearbeiten nicht vergessen! MANFRED REIBER

Mit Säge, Axt und Spaten am Wegerand und in der Remise

Der April weiß nicht, was er will; in diesem Jahr der März auch nicht, denn Frost, Regen, Sonnenschein, Reifkälte wechselten häufig. Fahl, ohne den Glanz strahlender Farben, liegen die Fluren da. Kahl wirken die im Sommer so undurchdringlich erscheinenden Laubkuppeln der kleinen Feldgehölze, und der Wind pfeift durch die auf weite Entfernung Deckung vortäuschenden Baumgruppen in vielen Niederwildrevieren, meist da, wo Acker- und Weidewirtschaft betrieben wird. Schnee, Regen und harter Wind haben wintertrockene Gräser und Kräuter niedergedrückt. Selbst die verfilzten Farnhorste sind in sich zusammengesunken. Nie liegen Felder und Wiesen so entblößt, der Wald so ausgefegt und sein Rand so durchsichtig da, wie Ausgang Winter und im beginnenden Frühjahr.

Das Auge des Jägers sieht dies alles wohl, und deshalb bemüht er sich, schnelle Deckungsverbesserung zu schaffen mit Säge, Axt und Spaten am Wege- und Waldrand, in der Dauerremise, auf dem Ödlandflecken, auch im Moor und am Gewässer, im Waldrevier auf Blößen oder im Altholz. Bis über Ostern hinaus – also die erste Aprilwoche mit eingeschlossen – sollten diese Revierarbeiten Vorrang haben.

Im intensiv bewirtschafteten Feldrevier sind die Raine oft nur mit kurzem Gras bewachsen. Auf Stücken von fünf bis zehn Metern – unregelmäßig über die ganze Länge verteilt – drei bis vier Wurzelstöcke der im Revier wachsenden Brombeerbüsche so eingraben, daß die Wurzeln gut mit Erdreich umhüllt sind und nicht womöglich zwischen dem Wurzelgeflecht der Gräser, vor allem der Quecke, vertrocknen. Dann möglichst lange trockene(!) Fichtenzweige oder Dornreisig lose über die Rainstücke legen. Das frische Gras und die Brombeerranken wachsen hindurch und bilden gut fußhohe Deckung. Natürlich sollte der Landwirt wissen, daß sie den von ihm geschützten Bodenbrütern, wie Rebhuhn und Lerche, nützt. Und bei Zusage, die Brombeeren nicht wuchern zu lassen, wird er seine Zustimmung geben und vor allem nicht flämmen. Auf sandigen Böden sind Johanniskraut, Beifuß und Rainfarn oft

die einzigen Kräuter, deren Stengel und Fruchtstände bis in die neue Vegetationszeit dichte Halmdeckung bilden. Die Stauden des Rainfarns lassen sich gut mit scharfem Spaten austechen und verpflanzen. An Äckern und Wiesen nicht zusätzlich düngen, diese Wildpflanzen gedeihen auf ärmeren Böden gut, außerdem bekommen sie, wenn auch ungewollt, von den für die Feldfrüchte ausgebrachten Düngegaben immer etwas ab.

Das Gebüsch am Wegerand, bestehend aus Weiden, Aspen, Birken, Eberesche oder manchmal auch Kiefern, Erlen und Eichen, wächst sich schnell im unteren Teil kahl. Dort, wo Telefonleitungen verlaufen, werden Bäume und Büsche immer dann beschnitten, wenn sie bis dicht unter die Drähte gewachsen sind. Diesem dringenden Erfordernis kommen wir zuvor und sägen oder hacken Äste und Stämme ab, sobald sie im unteren Teil licht werden. So lassen sich etappenweise einzelne Partien am Wegerand verbuschen, wobei die Schönheit der Landschaft keinesfalls leidet, zumal dann, wenn einzelne Bäumchen und Büsche stehengelassen werden.

Der Waldrand ist ein Reservoir für Äsungssträucher, Kräuter und Wildgräser. Je mehr Licht auf den Boden fällt, um so besser entwickeln sich die bodenständigen Pflanzen. Hier sollte man nur ganz vorsichtig und in Absprache mit dem Forstmann, der den Waldrand als Mantel für den Bestand hütet, Veränderungen, wie zum Beispiel das Pflanzen oder Freischneiden von Ebereschen, Traubenkirschen oder Wildobstbäumchen, vornehmen. Auf manchen mit Stockausschlag bewachsenen Blößen steckt sich selbst im Innern größerer Waldungen gern das Niederwild. Auf lückigen Stellen empfiehlt sich auch das Einbringen von Dauerlupinen, als Wurzelballen oder Saat; gern gesehen als Bodenverbesserer.

Das kleine Feldgehölz läßt sich durch Aufasten der hohen Bäume schon im ersten Jahr remisenähnlich gestalten. Die Äste schichtet man zur Wetter- und zur Seite eines möglicherweise vorbeiführenden Weges wallartig als Wind- bzw. Sichtschutz auf. Brombeerranken sollten das Ganze durchwachsen. Einen



Allenthalben setzt sich das Bewußtsein durch, die Natur als einen auch für den Menschen wichtigen Lebensquell zu erhalten und zu fördern. Aber das Wasser- und Schiffsamt Weser in Minden bringt es trotz unserer großen Umweltschutzsorgen tatsächlich fertig, weite Uferstrecken abzubrennen. Am Weserknie bei der Porta Westfalica sind im Gebiet von Bad Oeynhausens die Ufer kilometerweit ihrer letzten Deckung beraubt worden. Nicht nur der Bewuchs an den Böschungen verbrannte, sogar hektargroße Flächen im weiteren Ufergebiet. Und das auch noch in der zweiten Februarhälfte! In diesem milden Winter gab es zu der Zeit bereits Junghasen, ja sogar -kaninchen. Die Behörde, die so unvernünftig handeln läßt, redet von „Saubermachen und Schutz vor dem Hochwasser“. Dabei verhindert doch gerade der Uferbewuchs die Bodenabschwemmung! Hier müßte der Beauftragte der Bundesregierung für Naturschutz eingreifen. Text und Phot. Herbert Borchert

Teil des Bodens bedeckte man ebenfalls locker mit Zweigen, damit Gras durchwachsen oder der noch im Halbschatten gedeihende Holunder (auf schweren Böden Haselnuß) frische Triebe bilden kann. Wird diese Arbeit Ende Winter zwei bis drei Jahre wiederholt, so läßt sich das einst hoch „ausgewachsene“ Feldgehölz in niederwildfreundliche Deckung ohne großen Aufwand umwandeln.

Im Heide- und Moorrevier herrscht vielfach die Birke vor. Niederwildgünstige Deckung bietet sie nur, wenn sie nicht über Mannshöhe hinauswächst. Mit Säge und Buschmesser lassen sich in ein bis zwei Stunden 200 bis 500 qm große Horste als Hegeinseln herrichten, indem man die wenig besteten hohen Stämmchen kappt oder in Kniehöhe knickt. Zur Mitte der Deckungsinsel bleiben die drei bis fünf Meter hohen Bäumchen stehen, unter ihnen ist der Boden frei von hohem Gras; ein „fußtrockener“ (und dennoch sichtgeschützter) Platz für das kleine Niederwild an Regentagen.

Erinnert sei noch an brachliegende Kleinstflächen. Schwarzer Holunder, Eberesche und Brombeere begrünen sich sehr früh, deshalb früh verpflanzen oder die Erstgenannten rechtzeitig, jetzt im letzten Drittel des März, auf den Stock setzen. Mit diesen Hilfsmaßnahmen ist schon viel getan. Es werden Brutmöglichkeiten für Fasanen und Feldhuhn geschaffen sowie Schutzflächen für alles Jungwild. Und nicht zu vergessen die begehrte Knospenäsung, die mit den frischen Stockausschlägen den Tisch für die Rehe wieder vielseitiger deckt.

Wer noch die Ränder der im Freien liegenden Tümpel und Wasserkuhlen nicht bepflanzt hat, schafft auch hier schnelle Deckung durch Auslegen sperrigen Reisigs, das bis in das Wasser hineinragen sollte. Brennesseln und Disteln – sie siedeln sich selbst an – und das unter Baumschatten auf fetteren Böden wuchernde Geißblatt bilden einen dichten Schutzring. Junges Geißblatt verträgt das Umpflanzen.

Wer hilft bei diesem „gärtnerischen“ Gesundungsschnitt am Wegerand und im Feldgehölz? Natürlich auch die Jagdscheinanwärter und Jungjäger, die zum Erhalt von Wild, Vogelwelt und schöner Landschaft beitragen, die aber einer einladenden Geste bedürfen, um ihren ernstgemeinten Einsatzwillen zu beweisen.